

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2019)
Heft: 56

Artikel: Kompliz*innenschaft for academic survival
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kompliz*innenschaft for academic survival

vom Kollektiv für solidarisches Schreiben

Semesterbeginn, Mittwochabend, Seminarraum Uni X.

While the academy continues to operate under the flag of an imperfect neutrality, feminists continue to fall victim to the very power relations they are trying to uncover and alter.
(Londa Schiebinger)

Ich setze mich in die zweithinterste Reihe. Ich will den Überblick über die

Situation behalten, mich nicht ständig umdrehen müssen, wenn andere etwas sagen. Und ja, ich hatte es befürchtet: Wir lesen selten genug Texte von Philosophinnen, selten nicht die immer gleichen alten Herren. Und doch, auch heute, wenn es im Seminar einmal um Seyla Benhabib geht, finde ich mich in einer Gruppe mit mehrheitlich Männern wieder. Wie die Jungs sich schon vorne bei den beiden Professoren in der ersten Reihe in Position bringen. Und dieser unangenehme Tutor. Der kam mir schon einmal zu nahe. Dem muss ich in der Pause aus dem Weg gehen. Setzt sich gleich nach vorne neben die Profs. Zum Glück bin ich nicht ganz die einzige Frau im Raum. Die meisten kenne ich kaum. Mein Blick kreuzt sich kurz mit einer etwas älteren Teilnehmerin. Sie sitzt ganz hinten, beobachtet die Szene, lächelt mir ermutigend zu. Vielleicht finde ich in ihr eine Komplizin. Die sieht aus, als könnte sie es mit den Mackern aufnehmen. Aber halt. Ich schreib dieses Seminar jetzt noch nicht ab. Kann ja sein, dass sich diesmal eine andere Dynamik entspinnt. Obwohl es danach gerade noch nicht aussieht. Schon wieder eine der Männerstimmen aus der ersten Reihe. Ob der endlich mal was Substantielles zum Text sagt?

«Benhabib scheint mir etwas unklar zu sein. Einerseits kritisiert sie Habermas' Position dafür, dass seine Version des Diskursprinzips die weibliche Perspektive ausschliesse. Andererseits hält sie am Ideal des herrschaftsfreien Diskurses fest. Für soziale Bewegungen wie den Feminismus gilt dasselbe Universalisierungsprinzip wie für alle anderen Diskursteilnehmer. Sie müssen von ihren Rollen als Frauen abstrahieren, wenn ihre Argumente Gültigkeit für alle haben sollen.»

Das sozialistische Emanzipationsmodell übernahm das liberale Versprechen der Brüderlichkeit, befreite es aber von dessen partikularistischer Beschränkung, die brüderliche Gleichheit als Gleichheit von Brüdern fasst. Der androzentrische Universalismus kann theoretisch reibungslos - praktisch sehr reibungsvoll - Frauen integrieren - aber eben keine Weiblichkeit. (Bini Adamczak)

Das ist so nervig wie die Typen rechts von mir einfach die Interpretationen der Profs nachplappern, um ihnen zu gefallen. Und

natürlich geht es voll auf. Das wohlwollende Nicken der Profs verwandelt sich in spöttisches Lächeln, wenn sie mich dann trotzdem drannehmen und ich mich verhasple. Es kann doch nicht sein, dass sie die Kritik nicht verstehen. Ich muss es nochmal versuchen und es ihnen zeigen. Ich behalte meine Hand oben. Aha, jetzt werde ich also doch noch aufgerufen.

Oje, wie der Junge links vorne versucht mitzuhalten und sich nur mehr verstrickt. Dabei spürt er ja, dass er den männlichen Stimmen, die es sich da vorne bequem eingerichtet haben, zu viel ist und sie stört. Und doch jagt er ihrer Anerkennung nach und reproduziert damit die autoritäre Struktur der Situation. Er macht sich zum Komplizen. So bekannt kommt mir das vor, das hätte ich sein können zu Beginn meines Studiums. Trotzdem beeindruckend, dass er noch so an die Akademie als aufklärerisches Projekt glaubt. Habe ich das verloren? Ich frage mich, ob ich zynisch geworden bin?

Meine Sitznachbarin flüstert mir zu. «Von wegen - herrschaftsfreier Diskurs. Was passiert denn hier gerade?!» Ich flüstere zurück. «Sag das doch, ist doch ein berechtigter Einwand.»

«Nein, ich lass das sein, ich weiss gar nicht recht wie ich das elegant ausdrücken kann. Das wär' doch eine so fundamentale Kritik an dem, was wir hier tun. Und geht doch viel zu weit vom Text weg.»

Because modern science is a product of hundreds of years of active shunning of women, the process of bringing women into science has required, and will continue to require, deep structural changes in the culture, methods, and content of science. (Londa Schiebinger)

Schon wieder der mit seiner Kritik von links. Was flüstern diese Mädchen da hinten immer so verschworen. Sind beide bei mir im Tutorat und schienen nicht unzufrieden zu sein mit meinen Antworten auf ihre Fragen. In der Pause spreche ich die mal an, die eine gefällt mir.

«Der Kommilitone zu meiner Linken hat in seiner Kritik gerade einen typischen Fehler gemacht und verwischt die Unterscheidung zwischen Fakten und Normen. Ob und wie Frauen im privaten und öffentlichen Leben einer Gesellschaft schlechter gestellt sind, sind empirische Fragen, die uns nichts darüber sagen, was im normativen Sinne richtig oder falsch ist. Natürlich sind wir gegen Diskriminierung. Aber wie Benhabib ganz richtig bemerkt, lässt sich Habermas' Diskurstheorie nicht vom Standpunkt von Partikularinteressen her kritisieren - mögen sie auch noch so sympathisch sein. Im herrschaftsfreien Diskurs kann es keine privilegierten Perspektiven geben, sondern nur den Austausch von Argumenten.»

«Aber das ist ja absurd! Ich behaupte doch nicht, dass die von struktureller Diskriminierung betroffenen Menschen eine privilegierte Perspektive einnehmen! Ich meine umgekehrt, dass die Neutralisierung von gesellschaftlichen Positionen vorentscheidet, wer überhaupt als «sprach- und handlungsfähige Akteure» zählen soll. Das verschleiert doch, dass im Austausch und der Gewichtung von Argumenten immer Machtverhältnisse im Spiel sind. Auch dieses Seminar hier ist keine herrschaftsfreie Situation. Wer hier spricht und welche Voten ausgewählt und honoriert werden, wird doch von Autoritäten entschieden, nicht vom zwanglosen Zwang des besseren Arguments.»

The philosopher of science Sandra Harding has argued that «ethnoscience» applies as much to Western as to other forms of science. «Maximizing cultural neutrality,» she maintains, «is itself a culturally specific value.» Abstractness and formality express «distinctive cultural features, not the absence of any culture at all.» (Londa Schiebinger)

Schon beeindruckend, wie der Typ links vorne versucht dagegen zu halten. Aber auch er macht mit, wie ich auch. Wir spielen das Spiel mit, üben eine ganz spezifische Form des Sprechens ein, die so nur in der akademischen Welt gepflegt wird. Klar, die Akademie ist kein herrschaftsfreier Raum. Aber das bessere Argument, die treffendere Analyse der Verhältnisse muss doch etwas zählen. Gerade wenn heute alle ihre alternativen Fakten in die Welt hinausposaunen. Wir müssen uns die Idee der Objektivität irgendwie aneignen! Es muss doch möglich sein, unsere Bildung an dieser Institution, mag sie auf noch so androzentrischen Grundlagen gebaut sein, emanzipatorisch brauchbar zu machen, einzusetzen für eine bessere Welt. Strukturelle Diskriminierung ist Teil der Objektivität, die wir verändern wollen!

*Die Energiequelle feministischer Wissenschaftstheorie ist die Einsicht, dass Wissenschaft und Politik zwar ausdifferenziert sein sollen, aber auch wesentlich auf einander verwiesen bleiben müssen. Das heisst aber: feministische Wissenschaftstheorie ist immer auch feministische Wissenschaftskritik. Indem sie gleichzeitig festhält an der Wissenschaft, unterscheidet sie sich von der un-feministischen Kritik an der Wissenschaft von rechts. Alle Wissenschaft als ideologisch zu denunzieren, wie es die Rechten tun, ist im Kern anti-feministisch. (Diskussion Autor*innen)*

Ah shit, jetzt hab' ich schon wieder den Faden der Diskussion verloren. Das Ping Pong vorne zwischen ihm und den Jungs zu seiner Rechten scheint endlich unterbrochen zu werden von einer anderen Art Stimme.

«Ich habe Benhabib durch eine ganz andere Linse gelesen. Sie bemerkt, dass die Kategorie der «Intimität», mit der das Private vor öffentlichen Eingriffen geschützt werden soll, doch eher zwiespältig ist. Handlungsbereiche, die als typisch weiblich gelten, wie Hausarbeit, reproduktive Tätigkeiten, Sorge um Kranke und Betagte, werden so von politischen Aushandlungsprozessen ferngehalten. Diese Tätigkeiten als privat und deshalb nicht politisch verhandelbar zu kennzeichnen, ist in bestimmten sozialen und ökonomischen Bedingungen entstanden: Ich meine damit kapitalistische Gesellschaften. Sie organisieren das Verhältnis von Produktions- und Reproduktionssphäre so, dass sie bezahlte Lohnarbeit und reproduktiver Arbeit unterscheiden. Letztere wird als selbstverständlich genommen und nicht entlohnt.»

Wie interessant. Das könnte die ganze Dynamik drehen. Darauf würde ich nur zu gerne antworten. Aber vermutlich würde das bei meinen beiden neuen Kollegen nicht gut ankommen. Ich bin ja nur hier, um mir ein Bild zu machen von meinem neuen Arbeitsumfeld, nicht um als die neue Assistenzprofessorin gleich alte Autoritäten herauszufordern.

Zuerst schreit der Typ mir gegenüber rum und jetzt legt sich auch noch diese fachfremde Person hier mit mir an, die ich noch nie bei uns am Institut gesehen habe. Hat keine Ahnung vom internen Diskussionsstand hier und mischt sich einfach ein. Gute Gelegenheit, so Leute mal in die Schranken zu weisen:

«Das sind in der Sozialgeschichte oder den Gender Studies bestimmt wichtige Debatten, tut aber gerade nichts zur Sache. Es ist mir ein Rätsel, warum es den Diskurs rationaler machen soll, wenn wir die Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatem einebnen. Ob ich zu Hause mehr oder weniger den Abwasch mache, hat ja nichts damit zu tun, ob ich mehr oder weniger vernünftig argumentiere. Wichtig ist doch der Inhalt eines Arguments und nicht für welches Haushaltsmodell ich mich zu Hause entschieden habe. Wie die Menschen ihr Privatleben organisieren ist kontingent und hat hier nichts verloren.»

Jetzt reicht's mir aber langsam mit dieser Entpolitisierung des Privaten. Ich heb mal meine Hand. Oh, und schon bin ich

dran, bevor ich mir ein gutes Argument zurechtgelegt habe. Ich mach den Anfang mit etwas Polemik, so verschaff ich mir Zeit zum Denken.

«Dieses Abstrahieren von den materiellen Bedingungen rationaler Argumentation ist doch total unzulässig. Um deine Worte aufzugreifen: es spielt sehr wohl eine Rolle, wer wie viel den Abwasch macht und, wenn du vielleicht irgendwann mal Prof wirst, deine Hemden bügelt. Im Ideal des besten Arguments der Rationalität, die frei von Herrschaftsverhältnissen, frei von materiellen Bedingungen zustande kommt, schwingt eine bestimmte Vorstellung des entkörpernten Wissens mit. Diesen verkappten Versuch, die eigene Sprechposition zu entkörpern und damit absolut zu setzen, haben feministische Wissenschaftstheoretikerinnen schon längst entlarvt.»

«Ich finde es gefährlich, wenn Geschlecht oder Hautfarbe einer Person für den Wert ihrer Argumente einer Rolle spielt! Das macht mich als weissen Mann doch mundtot und stellt mich unter

den ständigen Verdacht der Komplizenschaft, wenn Frauen oder andere Menschen unterdrückt werden. Wie soll ich als weisser Mann dann noch frei sprechen können?»

I would like to insist on the embodied nature of all vision and so reclaim the sensory system that has been used to signify a leap out of the marked body and into a conquering gaze from nowhere. [...] This gaze signifies the unmarked positions of Man and White, one of the many nasty tones of the word «objectivity» to feminist ears in scientific and technological, late-industrial, militarized, racist, and male-dominant societies, that is, here, in the belly of the monster, in the United States in the late 1980s. (Donna Haraway)

Seltsam, irgendetwas irritiert mich an dieser Reaktion. Ich

merke schon auch, dass sich etwas in mir angegriffen fühlt, beim Gedanken, in dem, was ich tue und sage, auf meine Männlichkeit reduziert zu werden. Aber gleichzeitig fühle ich mich von der Perspektive, die die Studentin hinter mir gerade aufgestossen hat, gar nicht bedroht. Es hat ehrlich gesagt etwas Befreiendes. Ist das etwas von meiner Männlichkeit Verschiedenes? Habe ich eine weibliche Seite?

Ich fühle mich mehr und mehr unwohl im Seminar heute. Irgendwie hat das doch gar nichts mehr mit der Fragestellung zu tun, an der wir uns im letzten Semester abgearbeitet haben. Ich streite ja auch gerne um die Sache. Aber hier wird es irgendwie persönlich. Gut, dass der vorhin den Mut gehabt hat das zu sagen.

«Weshalb glaubst du, dass wir der privilegierten Struktur unserer eigenen Sprecher*innenpositionen entkommen, indem wir von ihren lokalen, materiellen, vergeschlechtlichen Gestaltungen abstrahieren? Diese Idealisierung braucht es doch nur solange, wie wir uns das Ideal eines inklusiven Diskurses aus der Enge dieses Elfenbeinturms aus dem eigenen Hirn schwitzen müssen. Viel aussichtsreicher finde ich, unsere eigenen, partialen Perspektiven als bedingte und vielleicht in sich gebrochene zu reflektieren, um unsere Auseinandersetzung hier praktisch zu öffnen für das, was wir von unserer Position aus nicht sehen und hören können.»

«Es ist Pause.»

Ausgerechnet jetzt, wo es so spannend wird, unterbrechen die Profs das Seminar. Sonst halten sie sich auch nicht so sklavisch an den Gong. Und schon drängen sich die Jungs aus der ersten Reihe um die Profs. Ah nein, der eine Prof löst sich aus der Traube, beginnt ein Gespräch mit der älteren Frau. Ich glaube, das ist die neue Assistenzprofessorin, bei der sich meine Freundin als Assistentin bewerben will. Ihr scheint es recht unwohl zu sein, wie sie da angequatscht wird von ihrem älteren Kollegen. Meine Freundin hat mir erzählt wie sich die Profs untereinander in Schach halten wie lauter Königsfiguren. Da muss sie jetzt halt mitspielen... oder nein, sie löst sich von ihm ab. Wonach schaut sie sich um? Nach der Person, die vorhin vom Tutor als «Fachfremde» dargestellt und so heftig angegangen wurde? Tatsächlich, sie geht zu ihr und scheint irgendetwas mit ihr zu besprechen. Das macht mich neugierig. Aber ich kann schon verstehen, warum die Profs und der Tutor so irritiert waren. Der Typ, der so laut wurde, hat sie die ganze Zeit so heftig von links angegriffen. Das war schon sehr parteiisch. Und ich finde es zwar gut, dass heute vielmehr weibliche Stimmen zu hören waren. Aber kann man seine feministische Perspektive so in eine philosophische Diskussion einbringen? Ist das nicht einseitig und unwissenschaftlich? Ich melde mich ja fast nie zu Wort. Aber ich habe auch ein schlechtes Gewissen, wenn ich diese Dinge so vermische. Es geht ja schon darum, dass wir etwas von den Experten lernen. Geht das in der Politik nicht verloren?

Die Leute kommen wieder herein, die Pause scheint um zu sein. Da sind auch schon die Jungs in der ersten Reihe und nehmen ihre Plätze ein. Es geht also weiter. Moment, wieso geht die Assistenzprofessorin mit der anderen Person hinaus? Und was ist mit dem lauten linken Typen und dem älteren Studenten, der ihm so nachdenklich zusah bei seinen aufgeregten Reden? Gehen die ihnen etwa nach?

Das schlechte Gewissen ist ein schlechter Ratgeber. Als Kompliz*innen bewegen wir uns zwischen Peripherie und Zentrum der Macht. Mit schlechtem Gewissen machen wir das Schlechteste daraus, machen mit, ohne verändern zu wollen oder wollen verändern, ohne mitzumachen.

*Das Hindernis der Neutralisierung des Politischen im Wissen und der Wissenschaft durch die Ideologie der unpolitischen Fakten stellt sich uns in den Weg. Auch in uns selbst. Hier ist Objektivität eine, die von Standpunkten abstrahiert. Je politischer etwas ist, desto weniger objektiv soll es sein. Die Ideologie der unpolitischen Fakten macht uns ein schlechtes Gewissen und appelliert an unsere eigenen Skrupel, der Autorität von Wissen und Wissenschaft zu schaden. (Diskussion Autor*innen)*

Das schlechte Gewissen macht uns ohnmächtig gegen oben und verschliesst uns gegen unten. So zementieren wir die bestehende Hierarchie. Im Kontext von Wissenschaft und Akademie kristallisiert sich die Ambivalenz der Kompliz*in-

nenschaft im Wissen. Und zwar nicht einfach nur darin, mit wem wir es teilen und mit wem nicht. Sie kristallisiert sich darin, welches Wissen wir produzieren, von was und für wen wir es produzieren und vor allem wie wir es produzieren. Sie kristallisiert sich aber auch in den institutionellen Positionen, die wir erringen, und darin, wie wir sie nutzen. Die gute Nachricht: Auf all diesen sachlichen, sprachlichen, organisatorischen, institutionellen Ebenen lässt sich die ambivalente Stellung der Kompliz*innen deshalb auch, auf eine gute Art entflechten. Ein Gegenentwurf zum schlechten Gewissen sind unsere *partners in crime*. Sie sind eingeschrieben, aber verlassen das Seminar. Sie kehren zurück, aber nur um das Curriculum umzukrempeln. Und wer weiss, vielleicht finden sie sich noch, während sie, zuerst zufällig, zusammen den Raum verlassen, um einen anderen zu betreten? Indem wir unsere Beziehungen stärken, stärken wir unsere Fähigkeiten, verschaffen wir uns Ressourcen, zimmern wir uns Perspektiven, um uns unserer Macht zu bedienen. Als Gegen-Macht. Wissen ist Macht und Objektivität ist etwas Geteiltes. Als Wissenschaftler*innen können wir uns nicht hinter der Schutzbehauptung verstecken, wissenschaftliche Tatsachen und Tatsachenproduktion seien unpolitisch. Wir müssen am überlieferten Ideal der Wissenschaftlichkeit rütteln und es uns aneignen, um ihm gerecht zu werden. Es geht also darum, uns selbst angreifbar zu machen. Wichtig ist, uns in der richtigen Art und Weise angreifbar zu machen, uns taktisch angreifbar zu machen – je nach dem diskursiven und institutionellen Feld und Gleichgewicht, in dem wir uns gerade bewegen. Und je nachdem, ob wir uns autoritären, ideologischen oder solidarischen Kräften gegenüber sehen.

Literatur

- Adamczak, Bini: *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*, Berlin: Suhrkamp 2017.
- Haraway, Donna: *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*, in: *Feminist Studies*, 14/3, 1988.
- Harding, Sandra: *Feministische Wissenschaftstheorie: Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*, Berlin: Argument 1990 [1986].
- Schiebinger, Londa: *Has Feminism Changed Science?* Cambridge: Harvard University Press 2001.
- Schiebinger, Londa: *The Mind has no Sex? Women in the Origins of Modern Science*, Cambridge: Harvard University Press 1991.

Der Professor will die Stimmung im Seminar «leger» gestalten, damit wir «alle auf Augenhöhe miteinander diskutieren» können. Darum beschliesst er, dass wir das Seminar von nun an um ein kleines Couch-Tischli gepfercht in seinem Büro abhalten. In der Mitte eben dieses Tischchens liegen in einer Schale sieben gelbe Bonbons. Bis zum Ende des Semesters hat es kein*e einziger* Student*in gewagt, sich an den Süßigkeiten zu bedienen. Und die Bonbons sind zum Symbol dafür geworden, dass die durch Professoren-Titel, herablassende Haltung und 90-minütige, selbstaffirmative Monologe geschaffene Autorität durch die Bitte, sich ihm gegenüber «leger» zu verhalten, nicht so einfach dekonstruiert wird.